

# Albert Muchar, Benediktiner von Admont.

## Ein Lebens- und Literaturbild.

Von

Franz Rohrer.

### Zur Muchar-Literatur.

- Akademie, Kaiserliche der Wissenschaften in Wien: Sitzungsberichte der historisch-philologischen Klasse, I, H. 2, S. 67; H. 3, S. 31.
- — Feierliche Sitzung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852, S. 37 f. (Hier werden Muchars Adelsprädikate fälschlich Ried u. Bangfeld statt Bied und Rangfeld genannt.)
- Blätter für literarische Unterhaltung. (Leipzig 1828), S. 126.
- Gaßner Theodor, „Albert v. Muchar. Nekrolog“. (Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark, I. Heft [Graz 1850], S. 13—23; mit Porträt.)
- Hormayr, „Archiv für Geschichte, Statistik u. Literatur“. VIII (1817), S. 523.
- — „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“. XI (1820), S. 131; XII (1821), S. 197, 489, 501; XIII (1822), S. 35, 145, 197; XIV (1823), S. 498; XV (1824), S. 234; XVII (1826), S. 283, 286; XVIII (1827), S. 658.
- Ilwolf, Dr. Franz, „Albert v. Muchar“. (Mitt. des histor. Vereines für Steiermark, 14. Heft [Graz 1866], Anhang: Gedenkbuch des historischen Vereines für Steiermark. S. XVII—XXIV).
- Katholische Blätter aus Tirol. VII (1849), S. 1007.
- Krones, Dr. Franz, Ritter v. Marchland, „Grundriß der österreichischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde“. 2 Bde. Wien, 1881/1882; S. 34, 62, 63, 84, 120, 662 u. a.
- Meyer, „Konversationslexikon für die gebildeten Stände“. IV. Supplem.-Bd., S. 755 (mit irriger Todestags-Angabe: 6. Nov. 1849).
- Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark. 2. Heft (1851), S. 9.
- Neuer Nekrolog der Deutschen. (Weimar, B. Fr. Voigt), XXVII (1849). II. Teil, Nr. 258, S. 871—873.
- Oesterreichische National-Enzyklopädie von Graeffer und Czikan. Wien 1835; III. Bd., S. 722.
- Real-Enzyklopädie für das kathol. Deutschland. Bd. XII, S. 359.
- Scriptores ordinis S. Benedicti, qui 1780—1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico. Vindobonae 1881. S. 396—308.
- Slovník naučný (Konversations-Lexikon), redigiert von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859). Bd. V, S. 527 (ebenfalls mit falscher Angabe des Todestages: 6. Nov. statt 6. Juni).
- Staffler Joh. Jak., „Das deutsche Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen“. II. Bd., 2. Teil (Innsbruck, Fel. Rauch, 1844), S. 434 f.
- Steiermärkische Zeitschrift, herausgegeben vom Ausschusse des Lesevereines am Joanneum zu Graz. X (1830), S. 133, 136; N. F. I. 1, 152; V, 2, 165.

- Vehse, Dr. Eduard, „Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie“. (Hamburg, Hoffmann u. Campe), Bd. X, S. 61.
- Wichner Jak., „Geschichte des Benediktinerstiftes Admont, von den ältesten Zeiten bis auf die neueste Zeit“. Graz 1874—1880, 4 Bde. Bd. I, Vorwort, S. IV; IV. Bd., S. 391 (Anm. a), 412 f., 419 (Anm.).
- Wiener Jahrbücher der Literatur. XXI, S. 45; XXXIII, S. 207.
- Winklern Joh. Bapt., Edler v., „Biographien denkwürdiger Steiermärker“. (Steierm. Zeitschr. N. F. VI, 1, S. 91.)
- Wurzbach, Konstantin v., „Biographisches Lexikon des Kaisertums Oesterreich“. XIX. Bd., S. 306—311.

Hiezu kommt noch ein Aufsatz, welchen der Verfasser schon früher seinem berühmten Landsmanne gewidmet hat: „Albert v. Muchar. Kurzes Lebensbild“ (Bote für Tirol und Vorarlberg, 1906, Nr. 13—16). Und überdies bietet Muchar selbst besonders in den Vorreden zu seinen Werken allerlei beachtenswerte Angaben, welche speziell über seine Arbeitsmethode, das Ziel und den Werdegang seiner Schriften Aufschluß geben und demgemäß auch sorgfältig benützt wurden.

„Sein Name wird dauern, solange noch  
das Herz eines Steiermärkers für das  
Vaterland schlagen und erglühen wird.“

Muchargasse! Wer im osttirolischen Städtchen Lienz durch die frühere Mönchgasse wandert und auf die Straßenbezeichnungen achtet, findet jenen Namen wiederholt, doch fragt er nach dem Manne, dessen Andenken zu ehren die Stadtväter vor Jahren jene Gasse so benannt haben, da kann ihm niemand Aufschluß geben, wissen doch die Einheimischen selbst höchstens, daß Muchar ein berühmter Lienzener gewesen sei und weiter nichts von dem verdienten, weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannten und gefeierten Manne, dessen Geburtshaus erst seit kurzem eine marmorne Erinnerungstafel mit den schlichten Worten kennzeichnet:

Geburtshaus  
des

P. Albert von Muchar  
Dr. der Phil. und Professor  
geb. 22. Nov. 1786  
gest. 6. Juni 1849  
in Admont.

Dem Andenken  
ihres berühmten Sohnes  
des großen Gelehrten und Forschers  
gewidmet von der Stadtgemeinde Lienz  
1903.

Ihm, dem in der Heimat fast Vergessenen und doch der Besten einen, die Tirol zu seinen Kindern zählt, mögen diese Zeilen gewidmet sein!

Anton Muchar von Bied und Rangfeld wurde am 22. November 1786<sup>1)</sup> zu Lienz „an den tirolischen Quellen des Dravestromes und an den himmelanstrebenden Felsen des norischen Pustertales“, wie er selber sagt, geboren als Sohn des k. k. Obereinnehmers und Kameralgüteradministrators Anton von Muchar, welcher in der damals durch starken Verkehr belebten, wohlhabenden Stadt eine angesehene Stellung bekleidete und sich später in den Kriegszeiten von 1796—1809 durch seinen opferfreudigen Patriotismus ausgezeichnet hat. Schon frühe zeigten sich die großen Geistesgaben des talentvollen Knaben und, als die Schulzeit gekommen war, da ließen ihn seine Schnelligkeit im Auffassen, sein treffliches Gedächtnis, gepaart mit seltenem Fleiße die Altersgenossen weit überflügeln und lenkten bald die Aufmerksamkeit der Lehrer auf den vorzüglichen Schüler, der spielend leicht die schönsten Proben seines frühen Wissens gab. Nebenbei war aber der kleine Muchar auch ein frischer, munterer Junge voll Lebhaftigkeit und nie versagender Erfindungsgabe, der bei den Jugendspielen gewöhnlich an der Spitze seiner Kameraden stand und mit ihnen manchen lustigen Streich ausführte, so daß der ernste Vater nicht selten die Eilschritte des allzu kühnen Führers mäßigen mußte.

Nachdem Muchar 1803 auch das von Franziskanern geleitete Gymnasium<sup>2)</sup> seiner Heimatstadt mit bestem Erfolg ab-

<sup>1)</sup> Die genauen Daten im Taufbuche der Pfarrgemeinde Lienz (IV, 35) lauten folgendermaßen: 1786, 22. Nov., 1 Uhr nachts und um 10 Uhr vormittags getauft  
Antonius Andreas Clemens

Vater: Nobilis Dom. Antonius de Muchar, Tellonarius Leontii

Mutter: Nob. D. Carolina nata Schedlerin

Pate: Carolus Ant. Kranz.

Weil das Geschlecht derer von Muchar mit unserem Anton, resp. Albert ausgestorben zu sein scheint und man überhaupt so wenig Sicheres über dasselbe erfragen kann, mögen hier auch die Angaben des Tauf- und Sterbebuches von Lienz über die anderen Mitglieder dieser Familie Erwähnung finden:

Der Vater: Anton von Muchar wird zuerst als Tellonarius, als „Gegenschreiber beim k. k. Zollamt“ oder „k. k. Warenbeschauer“, seit 1791 als k. k. Obereinnehmer beim Haupt-Mautamt in Lienz und Marschkommissär bezeichnet und starb am 18. Mai 1812, 59 Jahre alt, infolge wiederholter Schlaganfälle. (St.-B. IV, 41).

Die Mutter: Maria Carolina war eine geborene Schedler und starb am 16. März 1832, 76 Jahre alt, an Entkräftung. (St.-B. IV, 92).

Kinder: 1. Anton Carl Nicolaus Tol. geb. 9. Sept. 1792, gest. unvermählt am 15. Juli 1816 an Auszehrung. (T.-B. III, 465, St.-B. IV, 54); 2. Maria Josefa Crescentia, geb. 3. Febr. 1785, wurde am 19. Sept. 1815 durch ihren Bruder, P. Albert, zu Telfs im Oberinntale mit dem dortigen Landrichter Anton von Gasteiger getraut und starb zu Hötting bei Innsbruck am 4. Sept. 1824. (St.-B. IV, 15); 4. Maria Anna Carolina, geb. 5. Jän. 1789 gest. 8. März 1797 (T.-B. IV, 59; St.-B. II, 107). 5. Johannes Ev. Leopold Andreas, geb. 26. Nov. 1791, gest. als Studiosus med. grammat. am 14. Mai 1806. (T.-B. IV, 87, St.-B. III, 145); 6. Maria Carolina Francisca Ottilia, geb. 10. Dez. 1794, gest. unvermählt am 6. Juli 1842 (T.-B. IV, 119, St.-B. IV, 148).

Sonstige Verwandte: Praenob. Dom. Anna Maria de Muchar nata Aignerin, vidua, gest. am 22. Aug. 1792 (St.-B. II, 63) — eine Tante unseres Muchar und Schwägerin seines Vaters. Somit war Albert (Anton) das dritgeborene Kind und überlebte alle seine Verwandten in Lienz.

<sup>2)</sup> An dieser Stelle dürfte es nicht unangebracht sein, einen kurzen Blick auf die Geschichte des Franziskanerklosters in Lienz zu werfen, zumal sich dasselbe große

solviert hatte, trat er, ausgerüstet mit ungewöhnlichen Vorkenntnissen und von noch größerem Arbeitseifer beseelt, ins Lyzeum von Graz über, um dort den philosophischen Studien zu obliegen, und wieder leuchtete er unter allen hervor, wieder krönte der schönste Erfolg seinen unverdrossenen Fleiß, so daß der damalige Abt des Stiftes Admont, Gotthart Kugelmayer, mit

Verdienste um die Heranbildung der Schuljugend erworben hat (s. Staffler „Tirol und Vorarlberg“ II. Bd., II. Abt., S. 428; Sinnacher „Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol“ IX, S. 758). Im Jahre 1349 gründete die Gemahlin Alberts III., Grafen von Görz, Euphemia, eine geborene Gräfin von Matsch, in der Stadt Lienz ein Karmelitenkloster, das von Papst Klemens VI. noch im gleichen Jahre bestätigt und später von Euphemia's Sohn, Meinhard VI. und Albert IV. in verschiedenster Weise dotiert wurde. Der Bau des Klosters mit der Maria Himmelfahrtskirche kam bereits 1350 zur Ausführung und, obwohl es mehrmals (1592, 1609, 1722 und 1798) durch verheerende Feuersbrünste teilweise oder vollständig zerstört wurde, erhob es sich dennoch immer wieder verjüngt aus dem Schutte. Fast  $4\frac{1}{2}$  Jahrhunderte lang besorgten die Mönche in der Stadt und deren Umgebung die geistliche Aushilfe, versahen die deutsche Knabenschule und seit 1777 auch das von der Kaiserin Maria Theresia der Stadt Lienz bewilligte Gymnasium mit Lehrern und dem Schulpräfekten. Da brachte das Jahr 1785 eine durchgreifende Aenderung: durch ein k. k. Dekret wurde nämlich der Karmelitenkonvent von Lienz aufgelöst und die Räumung des Klosters bis zum 16. April desselben Jahres anbefohlen. Fast zu gleicher Zeit mußten die Franziskaner in Innsbruck ihr dortiges Heim zur Errichtung eines Generalseminars für angehende Priester abtreten und erhielten dafür die Weisung, das Erbe der Karmeliten in Lienz anzutreten. Das betreffende Dekret hatte folgenden Wortlaut:

„Da bis auf den 16. dieses das Karmeliterkloster in Lienz von den dortigen Geistlichen geräumt seyn wird, so entlasset man an den Aufhebungs-Kommissär und Kraishauptmann im Pusterthal unter Einem den Auftrag, daß bis 19. dieses die Veranstaltung so getroffen werde, daß sowohl Kloster als Kirche sammt den Paramenten dem dahin eintreffenden Franziskaner-Guardian P. Christian Lotter übergeben werden können. — Der P. Provinzial hat dahero dem allhieigen P. Guardian nacher Lienz abzuordnen, damit auf den bestimmten Tag dieselbige Uebergab und Eintretung der Franziskaner erfolgen könne“.

Leopold Graf Künigl. — Ex Consilio Gubernii, Innsbruck 9. April 1785.

„Am bestimmten Tage“, so erzählt P. Klemens Spiegelgraber, Beda Webers väterlicher Freund und Lehrer, der am 25. Sept. 1815 als siebter Guardian die Leitung des Lienzener Franziskanerkonventes übernahm, „erfolgte auch wirklich der Eintritt des besagten P. Guardian mit 17 anderen Priestern und 4 Laienbrüdern. Sie übernahmen das Kloster, den Garten mit dem darin befindlichen ehemaligen Bräuhause und die Kirche, welche damals elf Altäre hatte, wovon aber auf k. k. Gubernialreskript und mit Bewilligung des hochwürdigsten Ordinariates von Salzburg mit der Zeit vier weggenommen wurden. Auch wurden die Altarblätter an zwei Altären verändert, so daß an die Stelle des hl. Sebastianbildes jenes des hl. Anton von Padua und statt jenes des hl. Albert das des hl. Sebastian aufgesetzt wurde, was ebenfalls mit Bewilligung des hochwürdigsten Ordinariates 1791 vorgenommen wurde.“

Die Geschäfte des Klosters waren anfänglich geistliche Aushilfe, Vernehmung der deutschen Knabenschule und des Gymnasiums. 1788 aber ward die Klosterkirche auch zum pfarrlichen Gottesdienste bestimmt und von den Priestern des Konventes drei als pfarrliche Cooperatores angestellt und bestätigt. Am 23. März, als am heil. Osterfeste, wurde der erste feierliche Pfarrgottesdienst dort gehalten. Als aber 1805 Tirol an die kgl. bayrische Krone abgetreten wurde, ging im folgenden Jahre das Gymnasium ein; dafür wurde eine Realschule für Bürgersöhne und künftige Studenten errichtet, die einen Kurs von drei Jahren bilden sollte. Allein die Kriegerunruhen von 1809 und die darauf folgende Abtretung dieser Gegend an die Illyrischen Provinzen machten der Anstalt bereits nach dem ersten Jahre ihres Bestandes wieder ein Ende.

Den Unterhalt der Klostergeistlichen verschaffte anfangs nebst den Messestipendien und dem Gehalte der Lehrer und Professoren das aus der eigenen Kasse Sr. k. k. apostolischen Majestät mildest geflossene Almosen, solange Tirol zur österreichischen Kaiserkrone gehörte. Nach Uebergabe des Landes an Bayern hörte natürlicher-

Freuden den so viel versprechenden Jüngling am 29. September 1805 ins Noviziat aufnahm und „seinem Albert“ — mit der Heimat hatte Muchar auch den Namen vertauscht — ein besonderes Wohlwollen schenkte.

Nun kamen arbeitsreiche, schaffensfrohe Jahre. „Arbeit! Unermülich schaffen!“ war ja immer Muchars Losungswort, nein, nicht sein Losungswort, sein Leben selbst und wie auf den jungen Lessing, so paßt auf unsern Admonter der bekannte Spruch: „Er war ein Pferd, das doppelt Futter haben mußte.“ Auch Muchars Wissensdrang konnten die Berufsarbeiten nie befriedigen, obschon der emsige Theologe sich ihnen und zwar ganz besonders dem Studium der Bibelsprachen mit aller Liebe und wahren Bienenfleiß hingab; der immer rege Geist fand Zeit und Kraft genug, sich auch den neueren Sprachen, dem Italienischen, Französischen und Englischen zuzuwenden, für deren leichtere Erlernung der weitausschauende Prälat in trefflicher Weise Sorge trug und zudem boten Roms und Griechenlands unsterbliche Geisteswerke, dieser nie versiegende kastalische Quell, viel des auserlesensten Stoffes. In der Tat, es war ein unermülich Schaffen, ein edles Wetteifern mit den jungen, strebsamen Konfratres und Studiengenossen, unter welchen namentlich der spätere Bischof Gindl hervorragte, und an Aufmunterung, an vorleuchtenden Beispielen von oben fehlte es nicht. Insbesondere war es der vielerfahrene, kenntnisreiche Stiftsbibliothekar, der die aufstrebenden Talente bestens förderte, P. Benedikt Stadelhofer, welcher durch die Revolutionsstürme von Rott am Inn hierher verschlagen, „in wenigen Jahren ein lebendiger Katalog der großen Bibliothek wurde, dabei aber nicht bloß die Titel der meisten Werke, sondern von sehr vielen, oft überraschend ins Detail, auch den Inhalt kannte, ein Mann, dem die Sprache Latiums nicht minder geläufig als die Germaniens in gebundener wie ungebundener Rede von den Lippen floß, und dessen Heiterkeit und echt schwäbischer Kernwitz so oft die geselligen Zirkel des Stiftes ergötzte“.<sup>3)</sup> — Solch rast-

weise auch dieses auf und mußte sich der Konvent dafür an die Wohlthätigkeit der Ortsbewohner und der umliegenden Gegend wenden, von der er auch, soweit es die Ungunst der Zeitumstände gestattet, mildtätigst auf Rechnung der göttlichen Wiedervergeltung unterstützt wird.“

So berichten die im Besitze des Verfassers befindlichen handschriftlichen Aufzeichnungen P. Klemens Spiegelgrabers, die hier nicht nur deshalb ein Plätzchen finden mögen, weil die beiden großen Lienzer Benediktiner: Albert von Muchar und Beda Weber in jener Franziskanerschule ihren ersten Unterricht genossen haben, sondern auch deswegen, weil über diese gewiß nicht uninteressanten Vorgänge und Verhältnisse in der Oeffentlichkeit sozusagen nichts bekannt ist. Uebrigens gibt es in der Klosterbibliothek zu Lienz noch verschiedene Kataloge und Notizen aus den Gymnasialzeiten, doch war ein Einblick in dieselben vom Verfasser dieser Biographie unbegreiflicher Weise nicht zu erreichen.

<sup>3)</sup> Gaßner, „Albert von Muchar, Nekrolog“. Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark. I. H. (1850), S. 15.

loser Fleiß mußte die herrlichsten Früchte zeitigen und wirklich — noch hatte Muchar selbst seine Studien nicht vollendet, als man ihm schon, nachdem er am 16. Oktober 1808 die feierlichen Gelübde abgelegt, die Professur des ganzen Bibelstudiums anvertraute. Der 1. Oktober des folgenden Jahres traf ihn als neugeweihten Priester am Altare.

Damals war der gelehrte Maronit Arida, ein Sohn des Libanon, nach Wien gekommen und versammelte binnen kurzem eine Schar lernbegieriger junger Männer um sich, die aus seinen ebenso anziehenden wie lehrreichen Vorträgen Aufschlüsse über den fernen Orient und seine Sprachen schöpfen wollten, unter ihnen neben Benno Kreil, dem späteren, gelehrten Prälaten des Stiftes Admont, Muchar, der in der Residenz nicht nur am reichlich fließenden Born der Gelehrsamkeit seinen Wissensdurst nach Herzenslust zu stillen wußte, sondern auch im Verkehr mit wissenschaftlichen Zelebritäten wie mit den Freiherren von Hammer-Purgstall, von Hormayr u. a. viele, überaus wertvolle Anregung fand und nach einem Jahre angestrenzter Arbeit reich an neuen Kenntnissen und beglückt durch die Freundschaft hervorragender Männer, nach Steiermark zurückkehrte.

Hier mag noch besonders auf einen Charakterzug hingewiesen werden, den wir in Muchars ganzem Leben, vor allem aber in seinen Studien und Arbeiten ausgeprägt finden: die Beharrlichkeit, mit welcher er eine einmal ergriffene Beschäftigung verfolgte und nicht eher ruhte, als bis er das Ziel erreicht hatte. So nahm er, wie sein Biograph erzählt, ziemlich spät, als junger Priester erst, Unterricht im Violinspielen — freilich anfangs wohl zum nicht geringen Schrecken seiner Zimmernachbarn — trotzdem aber brachte er es durch unverdrossene Uebung noch zu bedeutender Fertigkeit, wurde später ein tätiges Mitglied des steiermärkischen Musikvereins und wirkte viele Jahre hindurch bei Kirchenchören eifrigst mit. Muchar war eben ein Mann eisernen Fleißes und ganzer Arbeit, dem nichts ferner lag als schaler Dilettantismus, ein Wucherer im edelsten Sinne des Wortes, der auch das kleinste ihm anvertraute Talent gewinnbringend anzulegen verstand und das „Time is money“ auf geistiges Gebiet übertragen, sich zum Lebensgrundsatz gemacht hat.

1812 übernahm er wieder die Professur des alten Bundes und der orientalischen Bibelsprachen im Stifte; das folgende Jahr brachte ihm das Amt eines Bibliothekars und Archivars, 1814 noch das Vikariat von Hall und die Professur der griechischen Sprache. Man möchte glauben, es sei der Arbeit übergenug für einen Mann gewesen, zumal wenn man weiß, mit welcher Umsicht und Gewissenhaftigkeit Muchar alle jene Aemter verwaltet hat, gleichwohl aber schlug er sich noch Zeit

für andere Beschäftigungen heraus, unter welchen eine ausgedehnte Korrespondenz nicht zuletzt zu nennen ist, während andererseits manch kostbarer Tag durchreisenden Freunden und ausländischen Forschern wie Humphry Davis gewidmet werden mußte, der wiederholt Admont besuchte und sich bald zum geistreichen Benediktiner hingezogen fühlte. Fand sich der Freunde Chor zu ernstgelehrter Verhandlung oder geselligem Vergnügen zusammen, so fehlte Muchar sicher nicht, sei es um nach Kräften mitzuwirken, den Schleier von so manchem geheimnisvollen Bild zu heben, manch schwieriges Problem zu lösen, sei es um mit geistvollem Witz und Humor die Unterhaltung zu würzen, und dabei fand man dann nicht nur reichlich Gelegenheit, das brillante Sprühfeuer seiner universellen Bildung zu bewundern, in solchen Fällen erwachte auch sein alter Frohsinn wieder, den er aus den sonnigen Kindertagen mitgenommen hatte und zeitlebens bei all der ernsten Geistesarbeit nicht verlor, so daß Muchar stets die frohe Seele bei solchen Zusammenkünften war. Umsomehr aber geizte er mit den fruchtbaren Stunden der Nacht und Gaßner stellt ihm das Zeugnis aus:<sup>4)</sup> „Heimgekommen vom heiteren Zirkel der Freunde, gab er sich häufig ganz seinen Arbeiten hin und der grauende Morgen traf ihn oft noch schreibend und sinnend über Büchern und Urkunden. Nicht selten auch sahen damals die Studierenden des Stiftsgymnasiums mit Ehrfurcht und Bewunderung den blühenden, schwarzgelockten Mann im dunklen Gewande lesend auf dem schwarzen Renner, dessen Feuer er mit kräftiger Faust zum mäßigen Gange hemmte, um selbst während dieses Erholungs- oder amtlichen Rittes die Zeit nicht den Studien zu entziehen.“

In jenen Jahren begann sich auch die Lust zu literarischer Betätigung in Muchar mit aller Macht zu regen. Begreiflicherweise! Ein derart mit Wissen und Kenntnissen verschiedenster Art gesättigter Geist bedurfte ja, man möchte sagen mit Naturnotwendigkeit, des Niederschlages gleich der regenschweren Wolke, der das befruchtende Naß entquillt. Da ist es nun nicht uninteressant, zwischen Muchar und seinem etwas jüngeren Ordensbruder B e d a W e b e r\*), den zwei berühmten Benediktinern, welche Lienz hervorgebracht und die beinahe zu gleicher Zeit, doch ohne irgendwie aufeinander einzuwirken, gelebt haben, eine Parallele zu ziehen; denn beide, nicht nur derselben Heimat entsprossen und demselben Orden angehörig, sondern auch im gleichen Berufe, als Jugendbildner wirkend, haben eine reiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltet, so daß sich das Auge des

<sup>4)</sup> A. a. O. S. 17.

\*) Ueber P. Beda Weber vom Stifte Marienberg in Tirol, vgl. meine Artikelserie: Beda Weber O. S. B. in „Studien u. Mitt.“ 1909 und 1910.

Beobachters ganz unwillkürlich vergleichend von dem einen zum andern wendet, und da zeigt sich uns bei beiden ein vollkommen verschiedenes Bild. Beda Weber bietet seinen Lesern einen vollen, frischen Blumenstrauß, und mögen sich darunter neben den duftigen Kindern der Heimatberge auch das dunkelblaue, auf Gräbern gepfückte Vergißmeinnicht oder ernste Passionsblumen aus dem Zypressenhain der Mystik finden, mag der Kirchen- und Sozialpolitiker einer sturmdurchbrausten Zeit auch manch stachelige Brombeerranke mit eingeflochten haben — alles atmet Leben; da gibt es nichts Welkes, kein trockenes Präparat, nein, alles ist durchfrischt von lebensvoller Sprache und dargeboten in der Kristallschale glänzender Diktion. So schreibt Weber, so verwendet er das Material, das Geographie, Geschichte, Ethnographie, Etymologie usw. liefern, so sucht er aus dem trockensten Stoffe noch frischen Lebenssaft zu pressen, und wo dürres Gestein nur Todesöde zeigt, wird es überwuchert vom üppigen Efeugerank der Phantasie. Daß darunter aber der geschichtliche Tatbestand nicht selten leiden muß, liegt auf der Hand. Weber läßt eben dem Gefühl, der subjektiven Anschauung einen weiten Spielraum; er schreibt mehr Geschichten als Geschichte und das Demosthenische *„ὁ τι ἕκαστος βούλεται τοῦτο καὶ οἶεται“* könnte man ihm wiederholt zum Vorwurf machen. Bald schöpft er aus unverlässlicher Quelle, bald versteigt er sich zu gewagter Kombination, um nur das gewünschte Bild zu gewinnen, und daher kommt es, daß er so manches Mal trügerischem Scheine folgend in die Irre geht, weil er den trockenen, staubigen, aber verlässlichen Pfad rein objektiver Forschung verläßt und sich im lockenden Grün des Waldes verliert. Er hascht nur allzu gerne nach den Sonnenblitzen historischer Wahrheit, die das Dunkel der Sage durchzittern und findet dann nicht mehr den rechten Weg zum hellen Tageslicht zurück. Er ist ein lebenswürdiger Schriftsteller, ein Meister der Darstellungskunst, ein feuriger Schilderer der heimatischen Naturschönheiten, ein feinführender Psychologe; er spricht zum Herzen und weiß in diesem mächtigen Widerhall zu wecken, aber logische Schärfe, trockene Verstandesarbeit, kritische Strenge dürfen wir von ihm nicht in gleichem Maße erwarten.

Ganz anders Muchar. Er ist der ernste Forscher, der Mann der Wissenschaft, der bloß nach Wahrheit strebt und sollte sie in ihrer nackten Einfachheit auch nur in die Glyptothek der hohen Schule passen. Er selber sagt in der Einleitung zu seinem Hauptwerke, der achtbändigen „Geschichte des Herzogtums Steiermark“: „In der Darstellung habe ich mich eines einfachen und schlichten Ausdruckes beflissen, weil es mir nur um historische Richtigkeit und Wahrheit zu tun war. — — Dieses schönen Landes und seines biedereren Volkes Geschichte

zu schreiben beginne ich nun, ohne Vorliebe und Vorurteil; mit dem redlichen Willen, in schlichter Erzählung die Wahrheit der Begebnisse zu schildern, wie ich dieselben in erprobten Quellen bestimmt verzeichnet finde, oder wie eine schärfere und längere Betrachtung der Tatsachen deren Ursachen und Folgen mit hoher Wahrscheinlichkeit ergründen läßt. — Diese Geschichte soll nicht so sehr mein Wort sein als vielmehr die Stimme der verflorenen Geschlechter aus ihren eigenen schriftlichen Monumenten. Der Geist der steierischen Altvordern, dessen Dolmetsch ich sein möchte, soll zu allen reden. Nebenrücksichten sollen den Ton dieser Geschichte niemals stimmen, weil ich damit nichts suche, wohl aber mir stets und lebendig vor die Seele halte, daß der Mensch hinabgeht zu den Schatten, die er geschildert, und daß dann seine guten und bösen Tage dahin sind; daß aber die Tat der Geschichtschreibung bleibt: gut oder schlecht, je nachdem, was sie sagt, in künftigen Jahrhunderten wahr oder falsch befunden wird!" — Dieses schöne Wort Muchars paßt ebenso gut auf jedes einzelne wie auf die Gesamtheit seiner historio-, geo- und ethnographischen Werke und charakterisiert am besten seine Schreib- und Arbeitsweise. Er geht in die Tiefe, spürt rastlos den halbverwischten Runen der Weltgeschichte nach, holt aus den Schachten antiker Schriftendkmäler köstliches, unverfälschtes Edelmetall, wandert über Berg und Tal, um sich durch eigenen Augenschein das Zeugnis des Römersteines zu verschaffen, weckt vergilbte Urkunden und verstaubte Chroniken aus jahrhundertelangem Schlummer und sammelt so mit Bienenfleiß unermesslichen Arbeitstoff, aus welchem dann sein schöpferischer Geist, stets sorgsam sichtigend und gewissenhaft prüfend, ein harmonisches Ganzes zusammensetzt. Gründlichkeit, strenge Wissenschaftlichkeit, aufrichtiges Streben nach Erschließung der historischen Wahrheit, welches vor allem in der bewundernswert peinlichen Benützung aller nur immer erreichbaren Quellen zum Ausdruck kommt, das ist die Signatur der Werke Muchars. Die Form dagegen war ihm mehr Nebensache, und wenn uns Beda Weber einen bunten Strauß frischer Blumen entgegenhält, deren Duft und Farbenpracht das Herz erfreuen, so kann uns Muchar wenig dergleichen bieten. Und doch ist seine Gabe nicht minder gut, einem wertvollen, mit größter Umsicht und seltenem Sachverständnis angelegten Herbarium vergleichbar, welches eine staunenerregende Fülle sorgfältigst gesammelter Schätze der Wissenschaft und bis ins kleinste Detail genauer Angaben birgt, deren Wert nur der Kenner und Gelehrte nach Gebühr zu bemessen vermag. Dabei wäre es übrigens durchaus verfehlt zu glauben, daß Muchar ein verknöchertes Bücherwurm ohne Herz und Sinn für den Pulsschlag warmen Naturlebens gewesen sei. Seine vielen,

weiten Wanderungen, welche ihm in buntem Wechsel das ganze schöne Steirerland vom grünen waldumsäumten Tal der Enns bis zu den Rebenhügeln an der Drau vor Augen führten, sein tiefes Verständnis für alle Erscheinungen auf den verschiedenen Gebieten der Physiologie, seine Vorliebe, die wenigen Stunden der karg bemessenen Muße in Gottes freier Natur zu verbringen, wobei er sich besonders gern dem Angelsport widmete, dies alles hat ihn vor jener extremen Abgeschlossenheit behütet, die den offenen Blick für das Leben und Weben der Außenwelt zu trüben pflegt, und so erhebt sich denn auch Muchars Sprache bisweilen zu höherem Schwung, wenn er, von der beengenden Fessel eines trockenen Stoffes befreit, die landschaftlichen Reize der Gasteinergegend schildert oder seine liebe Steiermark beschreibt:<sup>5)</sup> „Das Oberland füllen mächtige Gebirge aus Granit und Urkalk, Aeste und Zweige des großen europäischen Tauernstammes, welche wie mit Riesenarmen das Mittelland von Nordosten und das Unterland bis an dessen südlichsten Teil umschließen und weit fort gegen Ungarn und Kroatien sich in breite Flächen verlieren oder in sanften Hügelreihen immer tiefer und tiefer senken. Oben sind die augenerfrischenden Matten hochromantischer Täler an der Enns, Sölk, Traun, Palte, Liesing, Salza, Lausach, Mur, Pöls, Lobming, Wels und Mürz; unten erfreuen den Wanderer Landschaften voll Anmut und Lieblichkeit an den Bächen und Flüssen der Feistritz, Stubing, Söding, Deigitsch, Kainach, Laßnitz, Sulm, Pöbnitz, Raab, Safen, Lafnitz, Drau, Pulsga, Dran, Mißling, San und Save. Ueberall ist Gottes Segen in einer unbeschreiblich schönen Natur. Oben sind duftende Alpen mit der Eiselke (*Ranunculus glacialis*), mit dem Eisenzian (*Gentiana frigida*), mit dem Zwergvergißmeinnicht (*Myosotis nana*); saftgrüne Berghalden und Wiesen mit dem grönländischen Löffelkraute (*Cochlearia groenlandica*), mit dem Ritterspurne (*Tamus communis*); ausgedehnte Wälder, würzende Salzbrunnen; — und dort ist des Landes Mutterbrust, der Erzberg, der europäische Riesenstock von Eisen. Im Mittellande und im ganzen Süden wogen die Goldwellen schwerer Getreidesaaten, umsäumt von der Kastanie (*Castanea vesca*), vom südlichen Zürgelbaum (*Celtis australis*), von der Manna- oder Bergesche (*Fraxinus Ornus*), vom Bohnenbaum (*Cytisus Laburnum*) und dort glüht an sanften Hügeln die üppige Rebe, deren Trauben und Saft jene am Rhein und an der Donau nicht beneiden. In den dunklen Forsten des Oberlandes ruft beim Morgenrauen der stolze Auerhahn nach seiner scheuen Gattin, dort treibt der stahlblau schillernde Schildhahn sein mutwilliges Spiel auf den im Morgenrot glühenden Schnee-

<sup>5)</sup> „Geschichte des Herzogtums Steiermark“ I, S. 3 f.

pleiken und mit dem ersten Lichtstrahle singt die Kranzamsel vom höchsten Wipfel der Tanne ihren melodischen Morgengruß dem jungen Tag entgegen; — unten lassen in Buchenhainen und Birkengehegen die Nachtigall und aus den grünen Saaten dem Azurgewölbe entgegensteigend, die Lerche ihre Lieder schwermütiger Leidenschaft und jubelnden Frohsinns ertönen. In den grünblauen Tiefen der von weltalten Felswänden umschlossenen, stillen Bergseen des Oberlandes zieht der goldbauchige Salmling ruhig seine Bahn, die muntere Forelle schießt pfeilschnell die Kaskaden der Wildbäche auf und nieder und das Schnee-, Stein- und Haselhuhn, der Krammetsvogel, dann Gemsen, Rehe und Hirsche bevölkern die einsamen Steinhalden der Bergkuppen und das Dunkel der Wälder — während in den Strömen des Unterlandes der Huche die Scharen der Weißfische verfolgt, der Hausen und Schaden aus den Fluten der Donau heraufstreift, Schwärme von Wasservögeln sich umhertreiben und der Hase, die Schnepfe und das Rebhuhn die fruchtbaren Ebenen durchziehen. Im Hochlande schmilzt in glühenden Rachen gewaltiger Schlote die Eisenstufe zum wahren Golde des Landes und von pochenden Hammerstätten an tosenden Wildbächen sprühen Feuersäulen hoch hinauf ins Dunkel der Nacht; im Unterlande geben die heißen Glasschmelzhütten am Bacher und Botsch dem heimischen Gewerbflusse das regste Leben und senden jetzt ihr Kristallfabrikat über das Mittelmeer fort dahin, von wo vor vierthalbtausend Jahren Phönizier ihre mit Gold aufgewogenen Glaswaren in die Häfen der adriatischen Buchten gebracht haben.“ —

So wurde also Muchar Schriftsteller, und bald glänzte sein Name weit über die grüne Steiermark und das schöne Donauraich; denn die strenge Reellität seiner Arbeit, der wissenschaftliche Gehalt seiner Werke, der große Reichtum seiner literarischen Produktion stellten ihn den besten Historiographen Oesterreichs zur Seite. Bevor wir nun aber auf die einzelnen Früchte seines unermüdlichen Forscherflusses näher eingehen, muß eine Frage beantwortet werden, die sich uns beim ersten flüchtigen Blick, den wir über Muchars Schriften hingleiten lassen, aufdrängt, die Frage, wie es wohl gekommen sein mag, daß der Professor des Bibelstudiums, der orientalischen und klassischen Sprachen sich fast ausschließlich auf dem Gebiete der Geschichtschreibung betätigt hat. Der Grund hievon lag in der damals vorherrschenden Richtung wissenschaftlichen Strebens in Steiermark. Dieses stand nämlich gerade zu jener Zeit im Zeichen der Begründung einer Landesgeschichte im weitesten Umfange des Wortes, und weil auch Muchar an der Lösung dieses schwierigen Problems den regsten Anteil nahm,

dürfen wir an der Entwicklung jener Dinge nicht achtlos vorübergehen.

Erzherzog Johann, jener hochherzige Freund und Förderer von Kunst und Wissenschaft, der selbst mitten in den Wirren und Stürmen der Franzosenkriege die holden Musen des Friedens nicht vergaß, hatte beschlossen, seine lieben Tiroler durch die Errichtung eines Nationalmuseums in Innsbruck auszuzeichnen, und zwar sollten dessen Grundstock die wertvolle Bibliothek und reichen Sammlungen bilden, welche er seit Jahren mit großem Sachverständnis und fürstlichem Aufwande angelegt hatte. Allein das Unglück von Austerlitz machte diesen Plan zunichte: Tirol war für Oesterreich verloren. Der Erzherzog suchte jetzt auf seinem Gute Thernberg bei Wiener Neustadt Ruhe und Erholung, deren er umso mehr bedurfte, als unter den großen Strapazen der Feldzüge seine Gesundheit arg gelitten hatte, und hier war es auch, wo sein Augenmerk auf Steiermark fiel. Bald durchzogen in seinem Auftrage Maler und Zeichner, Naturforscher, Geschichts- und Altertumskenner das ganze Land, um, vom edlen Prinzen freigebig unterstützt, alles zu sammeln, was die Kenntnis heimischer Geschichte, Landesart und Kultur erweitern konnte, und kehrten mit zahlreichen wichtigen Beiträgen zur Vaterlandskunde zurück. So reifte allmählich der Beschluß, ein steiermärkisches Landesmuseum zu gründen. Die ursprünglich für Tirol bestimmten Sachen wurden im Herbst 1809 nach Graz geschafft und laut Stiftungsurkunde vom 16. Juli 1811 den Landständen geschenkt. Damit war das „Johanneum“ ins Leben gerufen, welches durch die eifrigen Bemühungen seines hohen Protektors — der dem Vereine am 1. Dezember desselben Jahres auch die Statuten gab — rasch emporblühte. Indes die binnen kurzem durch viele kostbare Zuschüsse aus den verschiedensten, öffentlichen wie privaten Archiven, Bibliotheken und Sammlungen, aus Klöstern und Stiften mächtig anwachsenden Reichtümer an Denkmälern grauer Vorzeit, an Münzen und Antiken, an Inschriften- und interessanten Grabsteinen, Porträten und anderen Werken früher Kunst, alten Diplomen, Manuskripten, Lebensbriefen, Stammbäumen usw. usw., kurz all die gewonnenen Schätze an Produkten aus der Werkstätte der schaffenden und zerstörenden Natur wie an Erzeugnissen des unablässig fortschreitenden Menschengesistes sollten nicht bloß um ihrer selbst willen, als totes Kapital aufgespeichert liegen bleiben, sondern vielmehr die Illustrationen zu einer groß angelegten, ebenso gründlichen wie umfassenden pragmatischen Geschichte der Steiermark, ja ganz Innerösterreichs bilden.

Vornehmlich galt es einen Abschnitt systematisch zu behandeln und historisch zu erschließen, der, von jenem Standpunkt

aus betrachtet, sozusagen ein einziges großes Fragezeichen bildete, den Zeitraum von 800—1192, in welchem Jahre Steiermark durch den Tod Herzog Ottokars VI. von Traungau, dessen Nachbar und Blutsverwandten, dem tugendhaften Babenberger Leopold, Herzog von Oesterreich, zugefallen war. Hier gab es eine ganze Kette wichtiger Fragen, die der Lösung harreten, und diese war durchaus nicht leicht; denn wie wenig Sicheres wußte man über jene Periode, um welche die Jahrhunderte ein dichtes Gespinst verworrener Sagen, falscher Berichte und trügerischer Ueberlieferungen gewoben hatten! Nur mit vereinten Kräften konnte das schwierige Werk gelingen. Daher beschloß der Erzherzog, um die weitesten Kreise für die Sache zu interessieren, eine Preisaufgabe auszuschreiben, welche am 12. Februar 1812 publiziert wurde und folgenden Wortlaut hatte:

„Um das für die pragmatische Bearbeitung der Geschichte Innerösterreichs schon bei der Gründung des Johanneums öffentlich ausgesprochene Gelübde umso befriedigender zu lösen, finde ich mich bewogen, den Gelehrten des In- und Auslandes hiemit eine Preisfrage vorzulegen, welche die Geographie jener Provinz im Mittelalter zum Gegenstande hat.

Die chronologische Grenze dieser Preisfrage gehörig zu fixieren, wird bestimmt, daß sie mit Karls des Großen Kaisermacht im Jahre 800 beginne und nach der Aechtung Heinrichs des Löwen, mit der Uebergabe der Steiermark durch den letzten Ottokar an Leopold den Tugendhaften, Herzog von Oesterreich, endige.

Welchem Reiche haben unter den Karolingern Kärnten und die Steiermark angehört? unter welcher Benennung und Umgrenzung?

Welchen Umfang hatte das erst von sächsischen, dann von einem welfischen und zähringischen Prinzen, denen sohin die beiden Dynastien von Eppenstein aus dem Mürz- und von Sponheim-Ortenburg aus dem Lavanttal folgten, administrierte Herzogtum Carantien? — Welche Gauen (pagi) und Grafschaften (Comitatus), welche Grafen, Präsides, Marchiones, welche Ortschaften kommen in Urkunden und Chroniken als in diesem Herzogtum gelegen vor, mit welchen Namen und wie heißen solche jetzt? — Erklärung der in Urkunden vorkommenden *metae bavaricae* und der den Scheidepunkt der Sprachen so deutlich bezeichnenden Namen Bayerisch-Gratz und Windisch-Gratz.

(Die betreffenden Stellen der Dokumente oder Historiker sind bei diesen und den folgenden Aufgaben wörtlich anzuführen, chronologisch aneinander zu reihen und mit kurzen Noten zu beleuchten. Als Muster sollen diesbezüglich dienen

die Preisfragen von Beda Appel (1771) und Roman Zirngibl (1777) über die Marken, Grafschaften und Gaue des Agilolfingischen und Karolingischen Bayerns in den Abhandlungen der Münchener Akademie, dann des Freiherrn von Hormayr Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter I. Band.)

In welcher Berührung zu dem nach den Ottonen immer schmaler und enger werdenden Herzogtum Kärnten stand die Mark der thüringischen Ulriche, Popponen und Starkhande, der Günther und Pilgrine von Hohenwart — dann die Mark Styre und der Traungau der Ottokare, die sich im Lande ob der Enns sogar bis jenseits der Donau ausbreiteten; und in welchem staatsrechtlichen Verhältnisse dieser Traungau hinwieder zum Herzogtume Bayern und zu der bis 1156 bayerischen Markgrafschaft ob der Enns? — Istriens Wechselschicksale, die daselbst gewaltigen Engelberte und Meinharte, nachhin Grafen von Görz, Pfalzgrafen in Kärnten, Vögte von Aquileia. — Großer extensiver und geographischer Unterschied jener Mark Steyer und der heutigen Steiermark. — Chronologische, mit urkundlichen oder doch historischen Stellen belegte Reihe dieser Markgrafen, Orte und Grenzen ihrer Mark.

Von der sukzessiven Vergrößerung und der Genealogie der Ottokare ist übrigens ein möglichst vollständiges Skelett beizubringen. Ist vielleicht das Geschlecht der Stifter von Seon (des Grafen Dubuat *origines boicae* und die *Mon. Seonensia* im II. Band der *Mon. boica*) eins mit jenem der Ottokare und Aribo, der Stifter von Göß, und Graf Aribo in einem Diplom Ludwigs des Kindes vom 26. September 903 unmittelbare Alvordern der in der Vorauerchronik genetisch aufgezeichneten Otacher *marchio Styrensis, filius Otachyr marchionis, genuit Ozy Marchionem?* — Sippschaft der Ottokare mit den Grafen von Lambach und Wels, dann mit jenen von Neuburg und Pütten.

Wer immer sich zur Lösung dieser höchst interessanten Fragen berufen fühlt und einzelne diplomatische Zweifel und Lücken im Wege findet, mag sich zur Behebung derselben an das geheime Staatsarchiv in Wien oder an das Johanneum in Graz wenden, von wo man seinem Begehren nach Möglichkeit entsprechen wird. — Fröhlichs, Hansitzens, Rubeis, Coroninis, Petzens, Reschs, Meichelbecks, des Archivs für Süddeutschland, des Florianer Chorherrn Franz Kurz, der Juvavia, der *Acta S. Hemmae*, Julius Cäsars, Megisers, Valvasors, Puschs, Preudenhubers urkundliche Beiträge zur Erhellung dieses schwierigen Gegenstandes sind übrigens bekannt genug.

Die Einsendung der Preisarbeiten hat bis spätestens 1. November 1813 an mich nach Wien zu erfolgen. — Der auf die

Lösung dieser Fragen gesetzte Preis besteht aus sechzig Dukaten in Gold für die vorzüglichste, allen Anforderungen, soweit es die Quellen erlauben, entsprechende und aus einem Akzessit von zehn Dukaten in Gold für die der gekrönten nächst kommende Beantwortung. Beide werden sodann unverzüglich zum Besten der Verfasser gedruckt.

Könnte wider alles Vermuten keine der einlaufenden Abhandlungen gekrönt werden, so wird den zwei besten derselben je ein Akzessit von dreißig Dukaten in Gold zuerkannt und die Preise neuerdings ausgesetzt werden.

Von dem bewährten Patriotismus der Innerösterreicher hoffe ich die tätigste Mitwirkung, den größten Stein des Anstoßes von den altersgrauen Pforten der Historie des Mittelalters wegzuwälzen. Beruf und Subsidien fordern namentlich die Stifte hiezu auf, und welche Schätze zur Beleuchtung jener dunklen Periode besitzen nicht insbesondere Gurk, Seccau, Admont und Vorau? — Die Gelehrten anderer Provinzen können unmöglich bei der Lösung eines Problems gleichgiltig bleiben, das die Geschichte Ungarns und Oesterreichs ob und unter der Enns so nahe berührt. Solange Namen wie Heeren, Pfister, Zirngibl, Pallhausen, Mannert, Westenrieder durch Zertrennung ähnlicher gordischer Knoten glänzen, werden auch die Nachbarn gegen eine so vielseitig eingreifende historische Arbeit nicht gleichgiltig sein.

Wien, am 12. Hornung 1812.

Erzherzog Johann.“

Der hochsinnige Prinz sollte sich nicht getäuscht haben. Ein wahrer Wettlauf begann unter den Fachmännern des Landes, ein edler Kampf um die Siegespalme, und wie hätte da ein Muchar seine Hände müßig in den Schoß legen und dem Ringen der Geister ruhig zuschauen können?<sup>6)</sup> Unverzüglich ging er mit dem ihm eigenen Feuereifer an die Arbeit. Das Stiftsarchiv bot reichen Stoff und Freundeshände halfen getreulich mit. Dessenungeachtet war es eine Riesenmühe, all die Urkunden zu untersuchen und zu sichten, die alten Chroniken und Annalen, die Byzantiner, die fast unabsehbare Reihe von Geschichtswerken aus alter und neuerer Zeit zu durchforschen, doch die Ausbeute Tausender von Exzerpten, das in Hülle und Fülle angehäuften Material lieferte auch eine Menge wichtiger Notizen und entscheidender Beiträge zur Beantwortung jener Frage. Zwar gelang es Muchar nicht, den ausgesetzten Preis in klingender Münze zu erringen, allein es glückte überhaupt

<sup>6)</sup> Krones sagt hierüber (a. a. O. S. 34): „Für Steiermark und Innerösterreich überhaupt war das werktätige Interesse seines Protektors, Erzherzog Johanns, an der Landeskunde ein ungemein günstiger Hebel und der berufenste Provinzialhistoriker an Wissen und Arbeitskraft der Admonter Benediktiner Muchar.“

keinem der beteiligten Gelehrten, vielfach Historikern ersten Ranges, die gestellte Aufgabe vollkommen befriedigend zu lösen. Und blieb auch dem unverdrossenen Admonter dieser Lohn versagt, so war er doch durch jene Studien auf das Gebiet der Geschichtschreibung gewiesen worden, auf dem er unvergängliche Lorbeern ernten sollte. Ja, was dem 26jährigen nicht ganz gelungen, das hat der gereifte Mann in desto großartigerem Maßstabe ausgeführt, seine „Geschichte des Herzogtums Steiermark“ beweist es zur Genüge. Und könnte es wohl eine schönere Anerkennung geben als das Wort, welches ihm Gaßner ins Grab nachgerufen hat: „Sein Name wird dauern, solange noch das Herz eines Steiermärkers für das Vaterland schlagen und erglügen wird“? — Solche Arbeitsfrucht ist echtes Lebensgold, das Fährmannsgeld zum Gestade der Unsterblichkeit!

Muchars Beiträge zu jenem vielumstrittenen Thema waren aber, wie schon angedeutet, nicht das einzige Resultat seiner ausgedehnten Forschungen, welche er in der Folgezeit mit allem Eifer fortsetzte; aus ihnen heraus kristallisierte sich eine zahlreiche Gruppe größerer und kleinerer Abhandlungen über historische, geographische und kulturelle Fragen aus Steiermarks Vergangenheit und zwar zunächst eine Geschichte des Stiftes Admont, welche 1817 zum Drucke bereit lag — ohne jedoch wirklich zu erscheinen<sup>7)</sup> — und von Hormayr freudig begrüßt wurde: „P. Albert Muchar schrieb eine sehr gute Geschichte des Stiftes Admont, wichtig für die Provinz nicht nur, sondern auch für Kärnten und für das Land ob der Enns. In dem Augenblicke, wo der Chorherr Franz Kurz St. Florian verherrlicht, wo der vortreffliche Herr Abt Ladislav von Lilienfeld als Sänger der Tunisiens und Herausgeber von Hanthalers wichtigem diplomatischem Nachlaß auftreten wird, wo Maximilian Fischer die Geschichte Klosterneuburgs, Millauer jene von Hohenfurt beschreibt, ist es doppelt erfreulich, gleiche Kunde von Admont zu erhalten.“ — Im gleichen Jahre noch erschien in Hormayrs „Archiv“ eine anonyme Abhandlung „Ob der berühmte steiermärkische Minnesänger Ottokar

7) Wichner schreibt hierüber im Vorwort zum I. Bande seiner „Geschichte des Benediktinerstiftes Admont“ (S. IV): „Albert von Muchar hatte sich zwar mit der Idee getragen, eine solche (Geschichte Admonts) zu verfassen (vgl. „Steiermärkische Zeitschrift“ 1821, I. Vorbericht) und zu diesem Zwecke massenhaftes Material angehäuft, allein Umstände, welche zum Teil heute noch maßgebend sind, und seine „Geschichte der Steiermark“, welche alle seine Kraft und Zeit in Anspruch nahm, haben eine Veröffentlichung der diesbezüglichen Arbeiten verhindert. Es wurden daher nur Auszüge und Bruchstücke der Stifftshistorie in gelehrten Fachzeitschriften abgedruckt oder in Abschrift dem Joanneumsarchive zugewendet. Muchars handschriftlicher Nachlaß, soweit er nach dessen Tode an das Stift gelangte, fiel den Flammen des Klosterbrandes (1865) zum Opfer und nur ein Rest von zirka 80 Bogen, die Hausgeschichte betreffend, und Auszüge aus den Saalbüchern, sowie einen gedrängten Abriß der Stifftsgeschichte von 1297–1470 enthaltend, wurde gerettet.“

von Horneck Mönch zu Admont war", deren Autorschaft die „Wiener Jahrbücher der Literatur“ (XXI, 45) mit gutem Rechte Muchar zugeschrieben haben<sup>8)</sup>, und fortan brachte fast jedes Jahr eine literarische Gabe aus seiner Feder, sei es ein größeres Werk, sei es umfangreiche Aufsätze für verschiedene Zeitschriften oder wertvolle Materialsammlungen, die zum Teil Manuskript geblieben sind, so 1818 einen stattlichen Folioband mit mehr als anderthalb Tausend Regesten, überschrieben: „Beitrag zur Geschichte der Steiermark. Aus den Originaldokumenten der Archive zu Admont und Rottenmann. In zwei Abteilungen: I. Historisch-diplomatische Nachrichten über die obersteierischen Gebirgstäler der Enns und Palta mit besonderer Rücksicht auf die Schicksale der Stadt Rottenmann. Von der Urzeit bis zum Anfang des XIII. Jahrhunderts. — II. Diplomatische Geschichte der Stadtpfarrkirche und des Chorherrenstiftes St. Nikolai zu Rottenmann von dessen Gründung bis zur gänzlichen Auflösung mit fortgesetzter Hinsicht auf die Geschehnisse der Stadt Rottenmann.“ (79 Folio-Blätter.) Handschrift Nr. 2301 im Archive des Johanneums, welchem er laut 8. Jahresbericht auch im folgenden Jahre ein Kollektaneum mit Kopien von 16 für Innerösterreich bedeutungsvollen Urkunden Kaiser Rudolfs I. und Alberts I. widmete.

1819 schrieb er „Zur Geschichte der steierischen Reformations-Unruhen: 1. Notizen über eine bestehende Handelsverbindung der obersteiermärkischen Bergwerke und Eisenwerkstätte mit den deutschen Hansestädten. — 2. Ueber das Aufkommen und den Fortgang der lutherischen Lehre im Enns-, Palten- und Liesingtale, aus zerstreuten Angaben der Archivschriften des Städtchens Rottenmann.“ (Hormayr, Archiv X. [1819], Nr. 109—148) und 1820 veröffentlichte er in derselben Zeitschrift<sup>9)</sup> eine treffliche, lebensvolle Schilderung

<sup>8)</sup> Vgl. darüber auch Hormayr, Archiv XVII (1826), S. 286: „Muchar ist auch ohne Zweifel der zwar ungenannte Verfasser des Aufsatzes: „Ob der berühmte steiermärkische Minnesänger Ottokar von Horneck Mönch zu Admont gewesen“, wo Kumars unbegründete Annahme dieses Umstandes mit den genügendsten Gründen widerlegt wird. Die hier gegebenen Notizen enthalten manche erhebliche Daten zur Geschichte dieses merkwürdigen Dichters und schätzbaren Chronisten.“ — Ferner: Joh. Bapt. Edler v. Winklern „Biographien denkwürdiger Steiermärker“. Steiermärkische Zeitschrift N. F. VI, 1. S. 91: „Daß Ottokar niemals Benediktiner zu Admont gewesen, hat der Gelehrte Dr. von Muchar gegen Kumar genügend erwiesen.“

<sup>9)</sup> Nr. 99—101, 106, 108—110, 115, 118, 123, 125, 127, 129,

von „Tibers Fehde mit Marbod, dem Könige der Markomannen, und die große pannonische Empörung“ mit zahlreichen Zitaten aus römischen Autoren und einem interessanten Vorwort „Das alte Norikum“, dem Vorläufer seiner späteren, so gediegenen Publikationen über diesen Gegenstand.

Im nächsten Jahre folgte der beifälligst aufgenommene Artikel „Die große römische Reichsgrenze an der Donau. Mit besonderer Hinsicht auf die norischen Landteile.“<sup>10)</sup> welcher an der Hand erschöpfender Schriftzeugnisse aus den letzten vier Jahrhunderten des Altertums die Richtigkeit der vielsagenden, auf einer Rötermünze gefundenen Devise: „Salus rei publicae Danubius“ beweist, und in Nr. 75 des gleichen Jahrganges begann mit dem durch mehrere Nummern<sup>11)</sup> laufenden Aufsätze: „Gebhard, Erzbischof von Salzburg, und die Gründung der steiermärkischen Benediktinerabtei Admont.“ ein ganzer Zyklus sorgfältig entworfener Geschichtsbilder, der uns die Gründung und Entwicklung Admonts im Rahmen der damals herrschenden Zeitverhältnisse vor Augen führt und dessen einzelne Teile sich durch etliche Bände des Hormayrschen „Archives“ ziehen, nämlich:

„Legenden von der frommen karantanischen Gräfin Hemma und ihrem Gemahl Wilhelm Grafen von Friesach und Zeltschach.“ (XII [1821], Nr. 127/28, 135.);

„Die uralte Felsenburg Strechau im obersteiermärkischen Palantale mit ihren Merkwürdigkeiten und historischen Erinnerungen.“ (XIII [1822], Nr. 74 und 77.);

„Admont, die Salzburger Erzfürsten, die heilige Hemma und ihr Geschlecht.“ (XVII [1826], Nr. 49.);

„Die heilige Hemma und ihr Haus, mit den Geschichten von Gurk und Admont.“ (XIX [1828], Nr. 15. ff.);

alles Schriften, die, beredte Zeugen der erstaunlichen Fachkenntnis und Belesenheit des Autors, ungeteilten Beifall fanden<sup>12)</sup>, und doch gehören sie nur den opuscula, den kleineren Früharbeiten Muchars an, die erst seinen Namen in der Oeffentlichkeit bekannt machen und den schriftstellerischen Ruf des bald so hochgeschätzten Forschers begründen mußten.

<sup>10)</sup> Hormayr, Archiv XII (1821), Nr. 4, 11/12, 14, 15/16.

<sup>11)</sup> Nr. 76, 79/80, 82–90, 92/93, 100/101, 103/104.

<sup>12)</sup> Vgl. darüber Hormayr, Archiv XVII (1826), S. 283 u. 286.

Sein erstes größeres Werk brachte 1821—22 die „Steiermärkische Zeitschrift“ (Heft I—IV): „Das altkeltische Norikum oder Urgeschichte von Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten und Krain. Unmittelbar aus den Quellen bearbeitet.“ (321 S.)

„Mit gegenwärtiger Schrift“, sagt der Verfasser selbst in der Vorrede, „trete ich das erstmal vor den Richterstuhl der gelehrten Welt. Im Fache vaterländischer Historie ist von mir außer einigen, in Journalen zerstreuten Aufsätzen und einer weitläufigeren Arbeit für das Joanneum noch nichts bekannt gemacht worden. Es hat mich zwar von früher Jugend an ein vorherrschender Hang getrieben, die vaterländischen Geschichten zu durchforschen; darüber aber so frühe etwas zu schreiben, würde ich bei meinem zunächst aufhabenden Berufe schwerlich gekommen sein, hätten mich nicht wichtige Veranlassungen dazu bewogen. Die von Sr. kaiserlichen Hoheit, dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann an das Stift Admont erlassenen schriftlichen Aufforderungen, teils um einzelne urkundliche Aufschlüsse aus den Membranen unseres Hausarchivs, teils die von jenem erhabenen Mäcen bekannt gemachte Preisfrage drängten mir fast unwiderstehlich die Feder in die Hand, über Gegenstände vaterländischer Historie wirklich zu schreiben, umso mehr als dem hohen Ansinnen des durchlauchtigsten Gönners auch von unserer Seite ohne Verzug Genüge geleistet werden mußte. Dieses Ereignis machte in mir den schon lange in dankbaren Gefühlen gefaßten und nur bis zum günstigen Augenblick im Busen geheim verwahrten Vorsatz neuerdings erglühn, die bisher im Vaterlande immer noch vermißte Geschichte des Stiftes Admont zu verfassen, eines Münsters, welches nicht nur in der Steiermark, sondern auch in allen Provinzen Innerösterreichs seiner weiten Besitzungen wegen durch so viele große Aebte und tatkräftige Mitglieder in das politische und religiöse Leben durch mehr als siebenhundert Jahre tausendfältig eingewirkt hat. So ward ich denn in meinem sechsundzwanzigsten Jahre veranlaßt, über Fragen vaterländischer Historie ordentlicher und genauer zu forschen, und es ist bereits das achte Jahr, daß ich diesen Studien all meine entbehrlichen Nebenstunden weihe. Mit Sammeln und Ordnen der Materialien zur Geschichte von Admont und durch einige Beiträge die oben erwähnte Preisfrage des durchlauchtigsten Erzherzogs zu beleuchten, machte ich den Anfang. Bei letzterer Arbeit zeigte sich mir nun aus meinen vorliegenden geschichtlichen Behelfen fast das gleiche Resultat, welches der hochgelehrte Freiherr und Hofrat von Hormayr bereits bekannt gegeben hat. Als es mir aber zur Gewißheit geworden war, daß dieser große Historiograph das von der tief-

gedachte Preisfrage geforderte Licht über die große Dunkelheit jener vaterländischen Geschichten durch seine alles durchdringenden und erfassenden Forschungen ausgießen werde, achtete ich es für zu verwegen, neben diesem Riesen vor den Augen der gelehrten Welt den gleichen Bogen spannen zu wollen. Ich verlegte mich daher einzig auf die Ausarbeitung der Admontischen Annalen, die bereits schon sehr weit fortgeführt sind. Zuverlässig würden in den Jahren 1817 und 1818 die ersten Bände erschienen sein, wenn nicht mächtige Hindernisse gewaltsam in den Weg getreten wären und die Manuskripte der Presse wieder entrückt hätten. Die Fortdauer dieser Hindernisse gab mir aber Veranlassung, an meinen bereits fertigen Arbeiten vieles umzugestalten und zu verbessern. Den ersten Teil meiner Admontischen Jahrbücher habe ich mit einer gedrängten Darstellung der Geschichte jener Landstriche, welche das ehemalige alte Norikum und zum Teil das westliche Pannonien ausmachten, von der Urzeit bis in die Mitte des elften Jahrhunderts, in die Zeit der Gründung des Klosters Admont, begonnen: nicht etwa, um einen notwendigen Zusammenhang zwischen dem norischen Altertume und der Entstehung des St. Blasienmünsters auf den taurisizischen Bergen zeigen zu wollen, sondern nur um der ganzen Arbeit mehr Interesse zu verleihen, um das Denkmal, welches ich dem Stifte Admont durch diese seine erste Geschichte errichten wollte, glänzender zu machen, — und willig folgend dem Gebote patriotischer Gefühle. Aus der Verbesserung dieser geschichtlichen Einleitung ist nun eine völlige Umarbeitung, die gegenwärtige Abhandlung über das altkeltische Norikum, erwachsen. Mit der Veröffentlichung dieses Werkes beginne ich sozusagen die Herausgabe der Admontischen Annalen. Bei dieser Schrift habe ich es mir zur vorzüglichsten Aufgabe gestellt, die Geschichte von Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten und Krain rein aus den Nachrichten der Alten zu bearbeiten und durch eine neue Zusammenstellung der Quellberichte über einzelne Gegenstände und Ereignisse des höheren Altertums ein helleres Licht zu verbreiten. Wie mir diese Bemühung gelungen sei, mögen die erfahreneren und gründlicheren vaterländischen Historiker beurteilen. Daß ich den norischen Gegenständen und Ereignissen oft die pannonischen beimischte, geschah aus verschiedenen gerechten Ursachen, welche dem Geschichtskenner nicht verborgen sein können, — vorzüglich aber aus dem Hauptgrunde weil ich die Urgeschichte von Oesterreich und Steiermark schreiben wollte, von welchen die östlichen Landteile, wenigstens nach altrömischer Geographie, dem obern Pannonien angehörten. Die vorliegende Abhandlung Geschichte zu betiteln, habe ich vielen Anstand genommen; sie sollte mehr eine Sammlung der unsere Landstriche betreffenden

Quellnachrichten der Alten sein. Daß ich hievon schon alles erfaßt habe, kann ich mir meiner zu beschränkten Lage wegen nicht schmeicheln, und diese Arbeit für ganz fehlerfrei zu halten? — Wie sollte ich wohl zu diesem übermütigen Gedanken kommen, eingedenk der treffenden Worte des großen Galenus: „Difficile est aliquem, homo cum sit, non in plusculis errare, aliquando ignorantem omnino; alibi iudicio falsum, rursus alibi paulo incogitantius scribentem.“ Wer sich aber die Mühe nehmen will, die gegenwärtige Schrift mit den Werken der übrigen vaterländischen Geschichtsforscher und meine Zitate mit den ihrigen zu vergleichen, wird weder meine redliche Bemühung noch die volle Selbständigkeit meiner Arbeit verkennen; denn ich mag von dieser wohl mit Recht behaupten, was Jornandes von seiner Gothischen Geschichte versichert hat: „Hanc qui legis, scito me veterum secutum scripta; ex eorum spatiosis pratis paucos flores collegisse, unde inquiringenti pro captu ingenii mei coronam contexerem. Nec me quis in favorem gentis, quasi ex ipsa trahentem originem, aliqua addidisse credat, quamquae legi aut comperi.“ (de reb. Getic. ed. Murator. Script. Ital. I, 221.)“

So kennzeichnet der Autor selbst den Plan und Entwicklungsgang seines Werkes, das Ziel, das ihm dabei vor Augen geschwebt; und hat er dieses erreicht? Darüber lassen wir die berufenste Zensur- und Prüfungsstelle für derlei wissenschaftliche Publikationen jener Zeit, das Hormayrsche „Archiv für Geographie und Geschichte“ urteilen, welches schon gleich nach Erscheinen des ersten Teiles jener Abhandlung schrieb (XII [1821], S. 489): „Das erste Heft (der „steiermärkischen Zeitschrift“) enthält das „altceltische Norikum“ von Professor Albert Muchar, dessen gründliche Untersuchungen in diesem „Archiv“ ihn längst als einen unserer verdientesten Forscher bewährt haben. — Die Urzeit, die erste, die späteren Einwanderungen, Eugäner, Celtogallen, ihre Züge, Hauptstämme und Ansiedelungen, ihr Kriegsgeist, ihre Gestalt und Waffen; zwei folgenreiche Fragen: unter welchen Namen Norikum und seine Bewohner nach den Celteneinwanderungen begriffen waren; — dann, wann die Benennungen Norikum und Noriker zuerst üblich geworden und woher sie stammen? Alles nach Quellen bearbeitet und von der Lippe der alten Klassiker Hellas' und Roms wiedergegeben! Eines Auszuges ist dieser in Wahrheit treffliche Aufsatz nicht fähig; er ist ein schöner Nachtrag zu des gelehrten Göttweiher Abtes Magnus Klein „Notitia Austriae antiquae et mediae“ und zu den noch handschriftlichen Arbeiten des Benediktiners von Seitenstetten Josef Schaukegel.“

Aber auch die folgenden Kapitel der umfangreichen Abhandlung fanden ehrenvolle Aufnahme und brachten dem Ver-

fasser wohlverdiente Anerkennung ein, wie wir u. a. aus Hor-  
mayrs glänzender Rezension (Archiv XIII [1822], S. 35) ersehen:  
„Haben die gelehrten Blätter bereits des Beginnes dieser (steier-  
märkischen) Zeitschrift und zugleich der Geschichte des ältesten  
Norikums dankbar rühmend Erwähnung getan, so muß man mit  
erhöhter Freude anerkennen, daß uns im Archivar von Admont,  
Albert von Muchar, ein kritischer Geschichtsforscher ersten  
Ranges geschenkt sei, wie die Fortsetzung seiner trefflichen Ar-  
beit jedem dartut, dem das Erstehen eines heimischen Talentes  
edle Freude bereitet, den nicht, wie so manchen, hämische Scheel-  
sucht aufstachelt, in der sie gar zu gern solche Leistungen durch  
irgendein Cichorien-Surrogat vergessen machten oder durch  
irgendeinen hergelaufenen „Isidorus Morgenländer“ in fremden  
Journalen unter dem Privilegium der Anonymität mit Kot be-  
werfen ließen. — Solche Belesenheit in den Klassikern Griechen-  
lands und Roms wie in den neuern Werken, eine so scharfsinnige  
Zusammenstellung, ein so treffendes Urtheil überrascht umso  
mehr bei einem Manne, der sonst Lehrer des Bibelstudiums, der  
durch Seelsorge und andere Berufsgeschäfte fast ganz absorbiert,  
erst seit einigen Jahren seine Nebenstunden mit all dem treu-  
herzigen Eifer seiner heimatlichen tirolischen Berge der Historie  
widmet. — Die einzelnen Abteilungen behandeln die innere Ver-  
fassung unter den Celtogallen überhaupt und unter den norischen  
im besondern, ihre Sitten, Kleidung, Beschäftigung und Lebens-  
weise. — Ob Norikum ein Königreich gewesen? An diesem  
einzigsten Orte erlauben wir uns die Bemerkung, daß wohl beide  
angeführten Inschriften ebenso gut regio Norica als regnum Nori-  
cum heißen können. Auch die Stelle bei Caesar könnte an sich  
zweideutig sein und Voccio nicht geradezu als König Norikums  
bezeichnen; sie nennt ja bloß das Vaterland der beiden Frauen  
Ariovists „una Sueva natione, altera Norica, regis Voccionis  
soror.“ Aber wie scharfsinnig hat der Verfasser selbst allent-  
halben distinguiert, wie weit verschieden von dem Hyper-  
patriotismus eines Pallhausen, dessen Preisschrift über Norikum  
in den Abhandlungen der Münchner Akademie mit Muchars  
Arbeit auch nicht von ferne verglichen werden kann. Möchte  
doch der verdiente Forscher sich ganz seinem Lieblingsstudium  
weihen und die bedeutenden Schätze des Johanneums „in otio cum  
dignitate“ genießen können! Ein neuer Stern würde aufgehen  
über die Finsternis der Karentanischen Vorwelt.“ — — Und öfters  
noch (s. Horm. „Archiv“ XII, 501; XIII, 197; XIV, 498; XV, 234;  
XVIII, 658) wird Muchars Werk mit aller Auszeichnung erwähnt,  
er selbst als einer der „glücklichsten Erforscher des steier-  
märkisch-kärntnerischen Mittelalters“ gerühmt, der es wie kaum  
ein anderer verstanden habe, die verwickeltesten Knoten mit  
kunstfertiger Hand zu entwirren, und dieser Beifall des In- und

Auslandes klang in das Urteil aus: „Unter den vielen verdienstlichen Arbeiten für die historische Kritik und das Quellenstudium, die dem (Hormayrschen) „Archiv“ aus den österreichischen Abteien zugekommen sind, unter den verschiedenen trefflichen Talenten, welche in die gelehrte Welt einzuführen ihm gegönnt war (z. B. Friedrich Blumberger in Göttweih, Maximilian Fischer von Klosterneuburg, Johannes Frast von Zwettl, Pius Pfeiffer von Seitenstetten, Theodor Mayer und Ignaz Kaiblinger aus Melk usw. usw.), behauptet unstreitig der Professor, Archivar und Bibliothekar von Admont, Albert Muchar, ein kraftvoller und kenntnisreicher Tiroler aus einem adeligen Geschlechte Pustertals, einen vorzüglichen Rang. Seine Abhandlungen berechtigen zu den ausgezeichnetsten Erwartungen und gehören zum Besten, was wir an quellenmäßiger, kritischer Forschung besitzen. — Insbesondere hat seine Geschichte des altceltischen Norikums die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und die schönsten Hoffnungen geweckt, die auch sein bereits in die Zensur eingeleitetes, sehr bedeutendes Werk über das r ö m i s c h e Norikum aufs erfreulichste bestätigt hat.“ (Archiv, 1821, S. 501 und 1822, 197.)

Das Erscheinen dieses großangelegten Seitenstückes zum „altceltischen Norikum“ ließ indes drei Jahre auf sich warten; doch gehört eine kleinere, bisher unbeachtet gebliebene kritische Arbeit noch dieser Periode an: „Des Freiherrn Josef von Hormayr sämtliche Werke erörtert durch Albert Muchar“ — eine sehr begrüßenswerte, sicheres Urteil und gründliche Sachkenntnis verratende Besprechung, welche aber nicht nur durch gerechte, von profaner Schmeichelei vollkommen freie Würdigung der Vorzüge jener interessanten Schriften und durch freundschaftlich offene Kritik ihrer Mängel den Zweck einer Rezension in schönster Weise erfüllt, sondern vermöge des vielen Neuen, das sie in trefflichen Ausführungen zu verschiedenen Streitfragen, größeren und kleineren Ergänzungen, Erklärungsvarianten, Richtigstellungen usw. bietet, den Wert eines selbständigen Exkurses erhält und speziell den tirolischen Geschichtsforscher zu Dank verpflichtet.

So schloß der erste Abschnitt in Muchars schriftstellerischer Tätigkeit. Nicht literarische Versuche sind es, die er als Erstlinge dieses reichen Geistes gebracht, sondern Werke, aus welchen schon der fertige, durch unablässiges Studium geschulte und geübte Fachmann spricht, „in denen jede Seite lautes Zeugnis gibt von dem erstaunlichen Fleiße und den tiefen Kenntnissen, womit sie geschaffen wurden“. Und zugleich erfahren wir, daß schon wieder neue, noch bedeutendere Gaben der Veröffentlichung harren oder wenigstens in Vorbereitung stehen.

deren baldiges Erscheinen die gelehrte Presse freudig bewillkommt. Vorderhand trat jedoch ein längerer Stillstand ein, und dieser hing mit einem wichtigen Wandel in Muchars äußeren Lebensverhältnissen zusammen.

Ein Mann von solchen Fähigkeiten sollte nicht in der Verborgenheit einer Klosterschule wirken, sondern von hoher Warte aus das Licht seines Wissens weithin strahlen lassen. Deshalb wurde er 1823 nach Graz berufen, um dort zunächst an der theologischen Fakultät als Supplent das Bibelstudium des alten Bundes zu leiten, da der bisherige Professor dieser Disziplin, Ludwig Crophius Edler von Kaiserssieg, zum Abt des Stiftes Rein erwählt worden war, und zwei Jahre später übernahm Muchar den Lehrstuhl der Aesthetik und klassischen Sprachen an der philosophischen Abteilung des Lyzeums, welchen er auch an der bald darauf wiederhergestellten Universität bis zu seinem Tode innehatte. Ein gewaltiger Geist fürwahr muß es gewesen sein, der sich in all diesen verschiedenen Wissenszweigen heimisch fühlte, und wie eifrig er bemüht war, ihre Geheimnisse auch anderen zu erschließen, wie ernst er seine Aufgabe faßte, das zeigen am besten seine Aufzeichnungen und Kollegienhefte, die er, bei dem damals noch herrschenden Mangel an geeigneten Vorlesebüchern, besonders über römische und griechische Literatur, Aesthetik und einzelne Klassiker anlegte. Sein „Horaz“ erschien ja auch in Druck, und an diese reihen sich andere nicht minder gelungene Arbeiten, welche ebenfalls der Herausgabe würdig wären, wie „Der religiöse Geist in den griechischen Tragikern“, „Würdigung der Bücher Vergils vom Landbau“, „Uebersetzung und Erklärung einiger Tragödien des Sophokles und Euripides.“

Was Muchars Vortragsweise anbelangt, so scheint die Form hinter dem Inhalt zurückgeblieben zu sein. Wenigstens urteilt ein Kritiker in den „Katholischen Blättern aus Tirol“ (VII [1849], S. 1007) folgendermaßen über ihn: „Als Professor entsprach er minder denn als Gelehrter und Forscher; er fehlte wie die meisten Gelehrten vom Fach als Professoren darin, daß er sich selten zu seinem Auditorium herabließ und so endlich in einen gewissen rezitierenden Schlendrian verfiel. — Die Studenten achteten und liebten ihn; seine sonderbaren Manieren, seine ungesuchte Ausdrucksweise, die barsche Biederkeit, welche ihm als Tiroler eigentümlich blieb, werden wohl jedem seiner zahlreichen Schüler unvergeßlich sein.“ Sicher ist, daß die imponierende Gelehrsamkeit des großen Mannes jedem, der sie kennen lernte, Hochachtung und Bewunderung abrang, während ihm andererseits sein aufrichtiges Wohlwollen im persönlichen Verkehr, sein liebevolles Entgegenkommen, mit welchem er, der

ohnedies so viel Beschäftigte, lernbegierigen Schülern auch noch Privatunterricht in den modernen Sprachen erteilte, die Herzen der studierenden Jugend im Fluge gewann.

Nachdem er 1827 an der eben restaurierten Universität den Doktorgrad erlangt hatte, versah er 1828/9 das Amt eines Dekans der philosophischen Fakultät und wurde am 26. Juli 1834 zum Rector magnificus für das Studienjahr 1835 gewählt, welche Würde er aber kurz darauf schriftlich resignierte. „Und von der Führung all dieser Aemter“, sagt Gaßner (a. a. O. S. 18), „hat er die Erinnerung glänzender Kenntnisse, fruchtbarer Anregung zu vielseitigen Studien sowohl durch gediegene Vorträge als auch in freundlichem Privatverkehr mit Studierenden und bei seinen Herren Kollegen gewiß ein geneigtes Andenken an seinen heiteren Umgang hinterlassen.“

Allein auch jetzt beanspruchten die Berufsarbeiten bei aller Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, mit welcher er ihnen oblag, nur einen Teil von Muchars Zeit und Schaffenskraft. Unverdrossen besorgte er noch immer als Hofmeister Admonts die zahlreichen Geschäfte des großen Stiftes, wirkte als eifriges Mitglied des steiermärkischen Musikvereines und übernahm 1827 auch noch die Redaktion der vom „Leseverein am Johanneum“ herausgegebenen „Steiermärkische Zeitschrift“, die er zunächst mit drei, vom Jahre 1844 an aber nur mehr mit einem Kollegen teilte. Außerdem zog das gesellschaftliche Leben der Hauptstadt den geistreichen, jovialen Mann mächtig an; viele neue Freunde wandten sich ihm zu und die häufigen Besuche in- und ausländischer Gelehrter, die den weitbekannten Benediktiner kennen lernen oder begrüßen wollten, kosteten gar manchen Tag, brachten aber auch viele wertvolle Anregungen mit sich.

Wer möchte es für möglich halten, daß der so sehr in Anspruch genommene noch an andere Aufgaben hätte denken können, an Aufgaben, welche sonst die ungeteilte Aufmerksamkeit für sich allein erheischen? Und doch hatte Muchar seine historischen Studien niemals außeracht gelassen, täglich arbeitete er an seinen Werken, schöpfte emsig aus den Quellen, die ihm Steiermarks Zentrale reichlich bot und bald schon (am 8. März 1824) schrieb ein Korrespondent aus Graz ins Hormayrsche „Archiv“ (XV, S. 234): „Albert Muchar aus Admont suppliert jetzt hier die Kanzel des Bibelstudiums, wahrlich ein Mann, der den abgeschmackten Witz, die Sensen der Steiermärker seien viel besser als all ihre antiquarischen Forschungen, durch Leistungen jeder Art beschämt. Möchte die Zeitschrift, die uns Muchars „celtisches Norikum“ bescherte, doch auch sein bereits seit zwei Jahren fertiges „römisches Norikum“ liefern, eine höchst verdienstvolle, durchaus quellenmäßige Leistung!“

Im nächsten Jahre erschien endlich der erste Band dieses großzügigen, seit 1822 mit Ungeduld erwarteten Werkes und zwar unter dem Doppeltitel: „Beiträge zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. I. Band: Das römische Norikum oder Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten und Krain unter den Römern. Unmittelbar aus den Quellen bearbeitet. Erster Teil: Darstellung der inneren politischen Einrichtungen und Verhältnisse Norikums. (Grätz 1825 bei Christoph Penz. XIV und 425 Seiten, mit einer Karte.) „Seiner kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Johann von Oesterreich, dem großmütigen Gründer des steiermärkischen Landesmuseums, dem erhabenen Kenner und Beförderer jedes Guten und Schönen“ gewidmet. — 1826 folgte der zweite Teil: „Einführung, Ausbreitung und Zustand des Christentums im Norikum in den fünf ersten Jahrhunderten, oder Aelteste Kirchengeschichte Oesterreichs“ — und war als solche einem Kirchenfürsten aus dem österreichischen Kaiserhause, dem Kardinal Fürsterzbischof von Olmütz, Rudolf, dediziert (VIII und 334 Seiten, mit einer Karte).

Das ist so recht ein Mucharwerk. Kein Zug, keine Linie, ja kein Strichchen ist vergessen worden, das für dieses Riesengemälde vaterländischer Urgeschichte irgendwie von Bedeutung war. Zwar leuchtet uns daraus nicht südländische Farbenpracht entgegen, nein, seine Darstellungsweise zeigt die schlichte Einfachheit altdeutscher Kunst, aber aufrichtig und verlässlich ist unser Meister, der in jahrelangem, emsigem Schaffen den gewaltigen Plan bis ins kleinste Detail entworfen und seine Gestalten mit kritischer Schärfe herausgearbeitet hat, um ein möglichst treues Bild der historischen Wahrheit zu gewinnen. Und dabei ist er nicht nur vollkommen selbständig zuwerke gegangen, sondern hat sich auch das ganze notwendige Material selbst erst mühsam aus den Originalquellen zusammensuchen müssen; denn die wissenschaftliche Erforschung der alten und frühmittelalterlichen Geschichte Oesterreichs war ja erst vor kurzem begründet worden und auf dieser frischen Grundlage hat er — so recht eigentlich al fresco — seine großartige Komposition ausgeführt, die uns über alle einschlägigen Fragen und Probleme weitestgehenden Aufschluß gibt. Die geographischen Verhältnisse Norikums während der ganzen Römerzeit; der große Reichsimes an der Donau, dieser ungeheure Schutzwall gegen die gefürchteten Einfälle germanischer Stämme aus dem Norden; Militärverteilung, Rekrutierung und Oberkommando im Lande; die römische Provinzverwaltung im allgemeinen und besonderen, die norischen Provinzialen, Städte, Kolonien, Munizipien und übrigen

Römeransiedelungen in Norikum und Pannonien mit ihren inneren Verfassungen und hervorragenden Familien; das römische Besteuerungssystem; die altnorisch-pannonischen Verkehrsadern und späteren Weganlagen, die weitverzweigten Heerstraßen durch die Donauländer, auf Grund der Itinerarien bestimmt, das allgemeine römische Postwesen; Landbau und Handel, die Pflege von Handwerk und Kunst; das allmähliche Vordringen römischer Sprache und Schrift, Sitte und Religion, welche aber ebenso wenig die heimischen Dialekte wie den altererbten Väterbrauch und -Kult ganz verdrängen konnten, — dies alles wird uns in einer langen, wechselvollen Bilderreihe vor Augen geführt und dann sehen wir, wie langsam, langsam Christi Lehre von Südpannonien, Illyrien und Aquileia aus verkündet, in den norischen Herzen Eingang findet, wie sie von selbstlosen Heilsboten: einem hl. Valentin, Severin u. a. verbreitet, von opferfreudigen Glaubenshelden wie St. Florian oder den heiligen Bischöfen Victorin von Petovium und Quirinus von Sciscia noch im Tode bekannt, unaufhaltsam die Seele des Volkes gewann und endlich nach jahrhundertelangem, heißem Ringen mit den finstern Mächten des früheren Götterglaubens die weiten Gaue Norikums, Rhaetiens und Vindeliziens eroberte. Uralte, halbvergessene Traditionen werden aufgefrischt, aus mancher frommen Legende der wertvolle historische Kern herausgeschält oder sagenhafte Berichte wie die vom apostolischen Ursprung der Lorcherkirche und ähnliche mit unparteiischer Kritik ins Fabelreich verwiesen. Aber nicht nur der äußere Werdegang der Christianisierung jener Gebiete, auch die innere Entwicklung des dortigen Christentums, das sich trotz der vielen Gefahren, mit welchen es zuerst das lange fortwuchernde Heidentum und später der noch schlimmere Feind der Haeresie bedrohten, siegreich und mächtig entfaltete, die Geschichte seiner Theologie und religiösen Literatur, seines Ritus, seiner Hierarchie, Synoden und Kirchen disziplin, das Aufblühen des Mönchtums usw. usw. werden mit mustergültiger Gründlichkeit geschildert.

Da gibt es keine Verschwommenheit, kein Phrasenflickwerk, das über Lücken in sicherem Wissen hinwegtäuschen soll; da erscheint nichts im trügerischen Zwielfichte fahrlässiger Leichtgläubigkeit, die sich mit einem bequemen *relata referre* zufrieden gibt und vor der oft recht zweifelhaften Auktorität alter Ueberlieferungen Halt macht, — über alles ist die Tageshelle intensiver Quellenforschung ausgegossen und was vor dieser nicht bestehen kann, wird schonungslos als fraglich oder unecht abgelehnt. Doch hören wir vom Verfasser selbst, was er bieten wollte: „Jeder aufmerksame Kenner der vaterländischen Literatur“, sagt er im „Vorbericht“, „wird beim ersten Anblick sehen, daß die Herausgabe des Gegenwärtigen eine Fortsetzung

meines in der steiermärkischen Zeitschrift bereits abgedruckten altceltischen Norikums ist. Ich habe daher bei dieser Schrift sowohl den Plan als auch die Art und Weise der Ausarbeitung wie in jenem genau beibehalten. So wie dort, wollte ich auch hier durch die zusammengestellten unmittelbaren Quellaussagen der Alten selbst darlegen, was einerseits vom inneren Zustande, andererseits von den fortlaufenden Schicksalen der Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, von Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten und Krain, während sie unter römischer Herrschaft standen, mit historischer Gewißheit oder doch nach sehr wahrscheinlichen Vermutungen vorgetragen werden könne. Ich führe daher auch hier eigentlich nicht selbst das Wort, sondern lasse vielmehr die Berichte der Alten und zwar, für die gebildeten Forscher allgemein berechnet, auch die griechischen lateinisch sprechen. — Diese Fortsetzung beginne ich wieder mit der Darstellung der inneren Verhältnisse des römischen Norikum und führe sie fort mit Erzählung der Geschichte desselben bis in die Zeit der grauenvollen Zertrümmerung aller römischen Herrscherverhältnisse, ja über diese Zeit hinaus, bis zur Begründung der ostgotischen Herrschaft in Italien, um dann von diesem etwas länger dauernden, ruhigen Zeitpunkt an die weitere Geschichte der altnorischen Landteile, von einer festeren Fußungslinie aus, durch das dunkle Mittelalter fortführen zu können. Natürlich wird diese Arbeit mehrere Bände umfassen müssen und erst nach und nach erscheinen können. Aus diesem Grunde habe ich auch einen neuen zweiten Titel: „Beiträge zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates“ gewählt. — Daß ich bei Ausarbeitung des Ganzen meinen Blick mächtig erweitern und denselben auf die Norikum und dem oberen Pannonien jenseits der Donau gegenüber gelegenen germanischen Landteile, daß ich meinen Blick auf Oberpannonien selbst, auf die zehnte Region Italiens und die beiden Rhaetien ausdehnen mußte, wird jeder Fachmann sehr natürlich und wohlbegründet finden.

Ich war so glücklich, sowohl durch mein altceltisches Norikum, als auch durch zwei aus diesem Werke im „Archiv für Historie, Staats- und Kriegskunst“ des hochverdienten Freiherrn von Hormayr veröffentlichten Stücke den Beifall gründlicher Kenner des klassischen Altertums im In- und Ausland zu erringen. Dies hat mich ungemein ermutigt, der ganzen vorliegenden Schrift alle, meinen Kräften und Hilfsmitteln nur immer mögliche Vollkommenheit zu geben, so daß ich wohl hoffen darf, auch mit dieser Arbeit den Freunden der historischen Muse nicht gänzlich zu mißfallen und zur Aufhellung des vaterländischen Altertums ein Scherflein beigetragen zu haben. Ich sehe mit Zuversicht einer billigen Beurteilung meiner Bemühungen

entgegen, weil ich gewiß voraussetzen darf, daß jeder Sachverständige von der höchsten Schwierigkeit mancher hier behandelten Fragen bei der äußerst beschränkten Zahl gediegener Quellnachrichten, die dazu noch in den Schriften der Alten unglaublich zerstreut liegen, vollständig überzeugt sein muß. — Und soll ich wohl erst aufmerksam machen auf das mühevoll durchforschen der großen Inschriftensammlungen und die zeitraubende Vergleichung der epigraphischen Denkmäler, sowie auf das Durchlesen der theodosianischen und justinianischen Gesetzsammlungen, eines Tacitus, Ammianus Marcellinus und der byzantinischen Schriftsteller!

Daß übrigens dieses Werk nicht eine für jedermann kurso- risch zu lesende Geschichte, sondern nur eine notwendige kritische Vorarbeit, eine Quellensammlung zu einer künftigen vollkommen ausgearbeiteten Geschichte des österreichischen Kaiserstaates sein soll, wird aus der Art und Weise der Abfassung des Ganzen dem gebildeten Leser von selbst einleuchten. Die lokalen Forschungen eines Ambros Eichhorn in Kärnten zeigen hinlänglich, wie viel Gleiches noch in Steiermark, Oesterreich, Salzburg usw. zu tun sei, um aus den aufzuspürenden Antiken aller Art an Ort und Stelle die Geschehnisse jener Landteile im römischen Zeitalter noch mehr aufzuhellen. Zu diesem Zwecke wird daher diese Vorarbeit allen vaterländischen Geschichtsforschern gewiß willkommen sein und, weil ich in der Literatur der heimatischen Geschichte keine entsprechende Quellensammlung kenne, glaubte ich, es nicht unterlassen zu dürfen, alle hieher gehörenden Quellaussagen wörtlich aufzunehmen und zu bearbeiten. Sollte ich nun dabei die eine oder andere Stelle der Alten zu scharf gefaßt und daraus zu viel gefolgert haben, so liegt ja überall der Originalbericht selbst vor Augen und jeder Leser mag es selbst versuchen, richtiger zu urteilen. Ich glaube aber, daß damit doch besser geschehen sei, als wenn ich aus jenen Worten zu wenig entnommen hätte; denn ich wollte in allem die wichtige Lehre des tiefblickenden Polybius fest im Auge behalten: „*Quippe si tollas ex historia, quare, quomodo, quofine, quidque fuerit factum et quam convenientem exitum res gesta habuerit: quod superest illius commissio mera est, non autem opus ad erudiendum lectorem comparatum et in praesens quidem oblectationem, in posterum vero utilitatem nullam omnino affert.*“ (Histor. ed. Casaubon., III, 186.)

Der zweite Teil des römischen Norikums enthält die Einführung, Ausbreitung und Zustände des Christentums in dieser Römerprovinz während der ersten fünf Jahrhunderte. Daß mit dieser Darstellung auch die älteste Kirchengeschichte der Stammprovinzen des österreichischen Kaiserstaates gegeben

werde, liegt auf der Hand. Kritische Strenge und das regste Bestreben, die heimische Kirchengeschichte von so vielen alten Fabeln und Irrtümern entkleidet, in ehrwürdiger historischer Reinheit wiederzugeben, wird kein aufmerksamer Leser vermissen. Die vorangestellte Devise: „Mihi deliberatum est non tam speciosa quam vera in orbem invulgare. — Non enim opus est ecclesiae sanctis commentitiis neque pietas ignorantiae filia est“ (Hansiz. German. Sacr. I, 13, 28) — war mein Leitstern und meine Vorbilder, denen ich nacheiferte, waren die überall mit Hochachtung genannten Historiker Franz Kurz, Chorherr von St. Florian in Oberösterreich, und der bayerische Akademiker Dr. Vitus Winter. Die Strenge, womit ich manch erlogene Legende verwarf und manche durch fromme Erdichtungen des unkritischen Mittelalters entstellte Nachricht auf ihre ersten und wahren historischen Züge zurückführte, glaube ich dadurch hinreichend gerechtfertigt.“ —

Dieselbe Sorgfalt und den gleich gewissenhaften Fleiß verrieth auch die dem zweiten Bande beigelegte „Tabula Norico Romani cum adjacentibus Germaniae, Pannoniae, Italiae ac Rhaetiarum partibus —“, welcher Muchar ebenfalls ein kurzes Geleitwort mitgegeben hat: „Um die Bekanntheit und Ausbreitung der Römer über das ganze Norikum von den südlichen Alpen durchs Hochland bis an die Donau hin jedem Forscher zu einem klaren Ueberblicke vor Augen zu halten und um das römische, alle Teile Norikums und der angrenzenden Provinzen von Italien aus und vom westlichen Illyricum her durchschneidende Straßennetz zu zeigen, habe ich die beigelegte Karte nicht ohne Aufwand großer Mühe und vieler Zeit entworfen. Ich habe darauf alle gewissen und fest erweislichen Römerwege verzeichnet wie auch alle übrigen, nach den Spuren entdeckter Altertümer oder nach der Stimme uralter Sagen zur Zeit der römischen Herrschaft in Norikum höchstwahrscheinlich schon bestandenen Verbindungsstraßen angemerkt. Ich muß aber bestimmt erklären, daß ich bei all diesen nur den uralten Verbindungsgang im allgemeinen, keineswegs aber den Lauf aller alten Celten- und Römerwege mit größter topographischer Genauigkeit darzustellen vermochte. Wer sollte auch wohl imstande sein, diese Genauigkeit jetzt schon zu bieten, da sie nicht einmal Mannert und Reichard gegeben haben! — Von den heutigen Ortsbenennungen sind auch nur jene aufgenommen worden, deren Bestehen und Bewohnung in den Römerzeiten durch daselbst aufgefundenen und zum Teil dort heute noch bestehende, römische Antiken unwiderleglich erwiesen schienen; nur mußte ich viele derartige Ortsnamen weglassen, um meine Karte nicht zu sehr damit zu überfüllen.“ Durch diese zweckmäßige Anlage gewann sie volle Uebersichtlichkeit und wurde, was der Verfasser erreichen

wollte, ein höchst instruktiver Situationsplan, auf dem der Leser nicht bloß den Gang der Ausführungen des Geschichtschreibers genau verfolgen kann, sondern auch eine Menge interessanter Daten: alten Schriftstellern wie Plinius, Ptolomaeus, Strabo, Zosimus entlehnte Berg-, Fluß- und Stadtnamen, durch Schlagworte aus Venantius Fortunatus, dem *Itinerarium Antoninum* u. a. markierte Ortsbestimmungen, zahlreiche Angaben über römische Festungswerke und Garnisonen, besonders aber das ganze, weite Straßennetz aufs genaueste verzeichnet findet.

Muchar hat mit diesem Werke die hohen Erwartungen der Gelehrtenwelt in glänzender Weise erfüllt und das auf ihn gesetzte Vertrauen voll und ganz gerechtfertigt. Ja, hätte er sonst nichts geliefert als die durch staunenswerte Vollständigkeit ausgezeichnete Sammlung des überall zerstreuten Quellenmaterials, der aufrichtige Dank des spätern Historiographen, der sich nun dieser mühevollen Arbeit überhoben sieht, wäre ihm sicher gewesen. Doch unser Admonter bietet ja viel mehr. Mit seltenem Sachverständnis, scharfem Kennerblick und eisernem Fleiße ausgerüstet, steht er als trefflicher Interpret zwischen dem Einst und Jetzt, redlichst bemüht, das durch viele eigenmächtige Zutaten folgender Epochen entstellte Bild fernab liegender Vergangenheit, dem die vorüberziehenden Jahrhunderte mehr weniger ihre Wanderstempel aufgedrückt, sorgfältig zu rekonstruieren und dem Verständnis der Gegenwart näher zu rücken; ein unbestechlicher Anwalt der Geschichte, dessen oberstes Gesetz der Grundsatz ist „*Nil nisi verum*“ — nur durch die Feuerprobe streng kritischer Behandlung geläuterte Wahrheit! Damit soll aber nicht gesagt sein, daß alle seine Entscheidungen und Hypothesen unfehlbar richtig seien, auch für Muchar gilt jenes Wort vom allgemein menschlichen Irren: der moderne Etymolog wird vielleicht über manche seiner Namenableitungen den Kopf schütteln und die fortschreitende Wissenschaft hat dem Verfasser des „*römischen Norikum*“ nicht immer recht gegeben, doch diese abweichenden Resultate späterer Forschung sind fast durchwegs erst Errungenschaften der letzten Dezennien und zudem handelt es sich dabei vielfach um wissenschaftliche Rätsel, welche jetzt noch einer völlig befriedigenden Lösung harren. Man denke bloß an die vielumstrittene Celtenfrage, an die immense Schwierigkeit, mit welcher die genaue Bestimmung der Lage römischer Mansionen und Straßenzüge nur zu oft verbunden ist, und wie viele wichtige, ja entscheidende Aufschlüsse haben nicht erst die systematisch durchgeführten Ausgrabungen der neueren Zeit gebracht, wie viel der Zufall aufgedeckt! So hatte man — um nur dieses eine, Muchars Heimat betreffende Beispiel anzuführen — immer angenommen, daß die große Römerstation *Aguontum* die Gegend des heutigen Innichen be-

herrscht habe, bis endlich Mommsen in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts, gestützt auf die Daten des Antoninschen Itinerars und die Angaben mehrerer ausgegrabener Meilensteine überzeugend nachzuweisen vermochte, daß jene Stadt in der Nähe des heutigen Lienz, wo auch wirklich zahlreiche Ueberreste römischer Bauten zutage gefördert wurden, Loncium dagegen im Gailtal gestanden sei. — Auch der Mann der Wissenschaft ist eben, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, ein Kind seiner Zeit, und mag er seinen Gesichtskreis noch so weiten, mag er mit dem Rüstzeug seines Geistes bis ins Morgen vorzudringen suchen, sein Können wurzelt doch im Heute; dieses ist der unerläßlich notwendige Stützpunkt, von dem aus der kühne Baumeister seinen stolzen Brückenbogen über gähnende Schlünde und dunkle Klüfte hinüber ans andere Ufer spannt. Darum hat auch jeder Forscher und Schriftsteller ein heiliges Anrecht darauf, aus dem Geiste seiner Zeit beurteilt zu werden und, wenn er alle Hilfsmittel, die sie ihm zu bieten vermag, nach Kräften verwertet und benützt, dann kann ihm ein späteres Säkulum wohl berichtigen, verurteilen aber nicht. Der Mensch ist nun einmal ein ewiger Lehrling des Weltgeistes in der Schule der Zeit und diese trägt die Aufschrift: „*Πάντα ἔει*“ da gibt es nur ein stetes Werden, rastlos Vorwärtsstreben, nur relative Größen, die sich über das jeweilige Niveau der Durchschnittsbildung mehr oder weniger erheben; denn unablässig steigt der Boden der Kultur und Intelligenz, emporgehoben durch die plutonischen Mächte nimmermüden Menschenfleißes; und wie das Hochland Tibets in seiner Meereshöhe von 4000 m in einer unnahbaren Riesenkette des Himalaya bedarf, um denselben Eindruck zu erwecken wie Europa mit dem stolzen und doch verhältnismäßig niedrigen Alpenkamm, so schafft der Multiplikator Fortschritt, der aus dem 1 : 2 des Kindesalters der Menschheit längst Hunderttausende gemacht, fortwährend neue, höhere Grundlagen, auf denen sich die Geister messen sollen. Das Wertmaß aber für ihr Verdienst, der Prüfstein ihrer Größe war und ist und bleibt sich immer gleich: es ist die Tat auf das Können ihrer Zeit bezogen.

(Schluß im nächsten Heft.)